

Philine Meyer-Clason (München)

Philine Meyer-Clason, geboren 1960 in München, lebte von 1969 bis 1977 in Lissabon und arbeitet heute in der eigenen Buchhandlung in München.

Wo und wie haben Sie den 25. April 1974 erlebt?

Ich war damals 14 und Schülerin der Deutschen Schule Lissabon. In Ermangelung öffentlicher Verkehrsmittel aus verschiedenen Stadtteilen Lissabons hatte die Deutsche Schule, Avenida Norton de Matos, im Stadtteil Telheiras eine Busflotte, die die Schüler jeweils unweit ihres Wohnortes abholten und in der Schule ablieferte. Der Schulbus hatte einen Fahrer mit Uniform und einer Dona X, die in der Regel eine Art Arbeitskittel trug, die Tür bediente und kontrollierte, dass auch alle Kinder gesittet ihre Plätze einnahmen und Ruhe gaben. In meinem Schulbus saßen die Kinder der vierten Grundschulklasse aufwärts. Er fuhr morgens gegen 7.30 Uhr in der Rua Silva Carvalho ab, um rechtzeitig vor Schulbeginn an der Pforte der Deutschen Schule anzukommen (im weiteren Verlauf DSL genannt).

Mein Vater, Curt Meyer-Clason, der damalige Direktor des Instituto Alemão – später Goethe-Institut am Campo Sant’Ana – Campo dos Mártires da Pátria –, stand mit uns Kindern auf, arbeitete in den früheren Morgenstunden an Übersetzungen und fuhr meist gegen 10 Uhr ins Institut.

An jenem Tag – es war bei uns nicht üblich, morgens Radio zu hören, einen Fernseher hatten wir ohnehin (noch) nicht – verließ ich wie gewohnt die Wohnung, um schräg gegenüber auf den Schulbus zu warten, um festzustellen, dass weder Dona Maria noch der Chauffeur die obligatorische Dienstuniform trugen und das Radio laut lief. Im Bus herrschte eine gewisse Unruhe, die sowohl vom Personal ausging, als auch vor allem von den portugiesischen Schülern. Es fehlten auch einige in den Reihen. Ich setzte mich wie gewohnt neben eine Schulkameradin, die mir erklärte, dass Revolution sei, die Regierung gestürzt sei, dass lauter Leute enteignet würden, und viele bereits nach Spanien (noch herrschte dort die Franco-Diktatur) bzw. nach Brasilien geflüchtet seien. Es würden gravierende Veränderungen kommen. Dies nicht etwa in einem euphorisierenden Ton, sondern eher bedrohlich und verängstigt, und einfach verunsichert. Die älteren Schulkameraden wussten da schon mehr zu berichten, mir als 14-Jährige war dies natürlich fremd, und mit Begriffen, wie Enteignung, Revolution, das Stürzen einer Regierung konnte ich in diesem Alter wenig anfangen.



Philine Meyer-Clason
als 14-Jährige. © Barbara
Radloff (†), Privatfotografie.

Auf der Fahrt Richtung Schule standen auf den Straßen Gruppen von Männern herum, die augenscheinlich heftig debattierten. Je mehr sich der Bus der Fundação Calouste Gulbenkian in der Avenida de Berna näherte und der in unmittelbarer Nähe sich befindlichen Kaserne, war immer mehr Militär zu sehen, und der Bus musste wegen Straßensperren umkehren. Wieder an meiner Haltestelle angekommen und zu Hause in der Wohnung, stürmte ich in das Arbeitszimmer meines Vaters und rief: „Papa, Papa, Revolution“. Er antwortete: „Ruhe, ich arbeite, erzähle das Deiner Mutter!“

Wenig später schallte aus dem Radio „Grândola, vila morena“, mein Vater stürzte ins Auto und fuhr über Schleichwege ins Goethe-Institut am Campo dos Mártires da Pátria, wo ihn Gisa und ihr Mann, das Hausmeisterehepaar mit geballter linker Faust und den Worten „Venceremos!“ begrüßten.

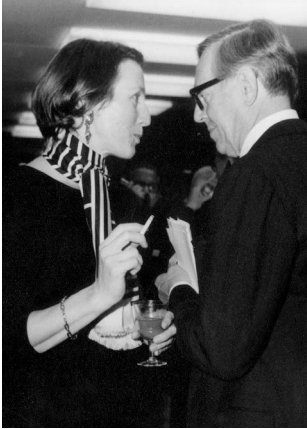
In den darauffolgenden Tagen war die Schule geschlossen, während ich längst mit Freundinnen verabredet war, den damals für uns wichtigen Film *Jesus Christ Superstar* anzusehen. Ich hinterließ meinen Eltern einen Zettel, verließ die Wohnung, und mein Weg führte mich von unserer Wohnung mit der Straßenbahn bis zum Chiado, wo die Straßenbahnfahrt endete. Ich lief zwischen Panzern und Soldaten mit aufgeflepptem Gewehr, in welchen die Nelken steckten, an der PIDE-Zentrale vorbei Richtung Rossio, wo ich meine Freundinnen traf und wir mit der U-Bahn in das nahegelegene Kino fuhren.

Fern jeglicher Revolution oder politischer Wirren, schauten wir den Film an, waren bewegt und heulten an den von der Regie und Dramaturgie vorgesehenen Stellen und verließen euphorisiert das Kino. Weniger euphorisiert und ziemlich aufgeregt hatten sich unsere Väter und Mütter in ihren Autos vor dem Kino postiert. Wir wurden mit dramatischen Worten, wie ‚Kriegszustand‘, ‚gefährliche Situation‘, uns hätten Schüsse treffen können etc. empfangen und unter elterlicher Obhut in die jeweiligen Autos verfrachtet und in die sicheren Häfen der jeweiligen Häuser und Wohnungen gefahren. Schimpftiraden ob der Leichtsinnigkeit unseres Tuns blieben natürlich nicht aus.

Ich kann mich noch gut an mein Gefühl erinnern, als ich zwischen diesen Panzern und den Soldaten zum Rossio hinunterlief: ich hatte nicht wirklich Angst, ich war aufgeregt, natürlich war ich extrem erschrocken, als einer der Soldaten einen Schuss in die Luft gab, aber die Stimmung war so friedlich, gelassen, fast schläfrig, als ob diese Soldaten endlich begriffen hätten, dass nun Ruhe einkehren würde in ein gebeuteltes Volk, als ob sie bereits damals die Gewissheit gehabt hätten, dass es Portugal einmal gut gehen würde; als ob alles Leid von ihnen abfallen würde. Es war für mich als 14-Jährige wie ein großes, tiefes Ausatmen, als ob ein Gift die Lungen verließ. Die Soldaten, die ich damals sah, waren nach meinem jugendlichen Empfinden eher jung und noch nicht gezeichnet durch Krieg und Grauen in den Kolonien in Angola und Mosambik.

In diesen Tagen stockte das tägliche Leben in Lissabon: einige Geschäfte waren geschlossen, andere geöffnet wie ehemals, die Banken waren vom 25. bis zum 27. April geöffnet. Ab dem 28. April hatten sämtliche Bankschalter geschlossen, da man befürchtete, dass sämtliches vorhandenes Bargeld abgehoben werden würde und das Land, aber auch die Bevölkerung nicht mehr zahlungsfähig sein würde. (Seinerzeit gab es noch keine Bankautomaten, geschweige denn Kreditkarten oder EC-Karten, in Portugal wurde bar bezahlt, was sich bis heute in etlichen Branchen gehalten hat.)

Am ersten Schultag nach dem 25. April waren die Mauern, die die Schule umgaben, zusätzlich mit Stacheldraht gesichert. Vor dem Schultor warteten der Direktor und der Hausmeister auf die eintreffenden Schulbusse, und wenn ich mich richtig erinnere, waren da auch Polizisten, die den Eingang der Schule sowohl am Gymnasium als auch hin-



Das Ehepaar Meyer-Clason bei einem Empfang im Goethe-Institut Lissabon. © Barbara Radloff (+), Privatfotografie.

ten am Eingang für den Kindergarten und der Grundschule sicherten. Senhor Nobre, der Hausmeister, war relativ gelassen, der Direktor hatte Angst in seinen Augen, und zwei Lehrer hatten auch Angst, denn es gefiel ihnen sehr in einem Land lehren zu dürfen, in dem „Zucht und Ordnung“ herrschten. Diese beiden Lehrer mussten dann auch am Ende des Schuljahres die Schule vorzeitig verlassen und wurden in ihre jeweiligen Bundesländer der BRD zurückgeschickt. Vorausgegangen waren Proteste von portugiesischen Schülern, die die Entlassung dieser beiden Lehrer forciert hatten. Einer war ein Klassenkamerad von mir.

Ich weiß nicht, ob ich meinen Eltern bereits damals gesagt habe, dass Angst die Seele auffrisst, jedenfalls habe ich diesen Satz im Zusammenhang mit den darauffolgenden Ereignissen in Portugal gesagt und sicherlich keine Assoziation zum Fassbinder-Film haben können.

Was ist Ihnen von den Ereignissen des 25. April am stärksten in Erinnerung geblieben?

Die Stimmung an der Deutschen Schule änderte sich, die Beziehungen zwischen den deutschen und portugiesischen Schülern änderten sich, zumal wir deutschen Kinder vor 1974 kaum zu Kindergeburtstagen bei Portugiesen eingeladen waren, und die Portugiesen, wenn wir sie einluden, meist absagten.

Es war nicht so, dass ich als Jugendliche vor und während der Revolution in einem vor allem beschützten ‚deutschen‘ Raum gewesen wäre, ich hatte Kontakt zu jugendlichen Portugiesen in der Straße, doch trennten uns Welten. Da war eine unaussprechliche Grenze, die sich in den Folgejahren, als ich älter wurde, auch änderte. Dennoch: jedes Jahr, wenn wir während der Schul- und Goethe-Instituts-Ferien nach Bayern fuhren und die Lieferung der Milch und der Brötchen abbestellten, beschied uns der jeweilige Laden: „Boas Férias na Europa“ – Schöne Ferien in Europa.

Es war noch das alte Portugal, welches den Blick lieber über die Meere schickte, als sich geographisch zu Europa zu zählen. Und das war auch in den Folgejahren vorherrschend, denn noch immer waren die alten Mächte vorhanden, wenn auch nicht unbedingt in der Regierung.

Hier bestimmten Wahlen, Neuwahlen, Wiederwahlen das politische Klima. Während der kommunistischen Regierung, die nur kurze Zeit währte, war immer wieder von Putschen die Rede. Ich erinnere mich an einen Ausflug nach Queluz, wo wir an einer Straßensperre halten mussten. Das Auto wurde gefilzt, meine Eltern mussten ihre Pässe zeigen. Ich weiß nicht, was die Miliz suchte, wahrscheinlich Waffen. Wir wurden dann weitergewunken.

Ein Freund meiner Eltern, Jude, der mit seiner Frau in der Nähe von Queluz lebte, wollte in diesen Tagen, aus Angst vor einer erneuten Verfolgung durch die erstarkten Kommunisten, mit etlichen Wertgegenständen, Möbeln und Silber über die Grenze ins benachbarte Spanien, wo er eine Halbruine besaß, um sie dort sicher lagern zu können. Die spanischen Grenzkontrolleure haben den damals bereits etwas kränkeln-

den Mann so massiv unter Druck gesetzt, dass er einen Herzinfarkt erlitt, während er seine Güter in die Halbruine überführte, und dort starb.

Während sich die Damen der Gesellschaft noch wenige Tage vor dem 25. April nach ausführlichen Besuchen in Friseur-, Maniküre- und Pediküre-Salons in ihren mit edlem Schmuck behängten Roben von ihren Chauffeuren in Restaurants fahren ließen, waren diese nun wie ausgestorben. Die großen einflussreichen Familien, die das Geld hatten, hielten sich bedeckt und halten sich heute bedeckt, während sich das Land innerhalb der letzten vierzig, fünfzig Jahre grundlegend verändert hat.

Gegen Ende 1974 kamen – soweit ich mich richtig erinnere – die ersten versehrten Soldaten aus dem Krieg in Afrika zurück. Junge Männer, die am Rossio in vorsintflutlichen Rollstühlen saßen, ohne Arme, ohne Beine, Teilamputierte, mit teils weggeschossenen Gesichtern, und dort den Flanierenden eine Hand entgegenhielten und bettelten, um eine zum Leben nicht ausreichende Kriegsversehrtenrente aufzubessern, sofern sie überhaupt finanzielle Unterstützung vom Staat bekamen. Man schaute weg; vielleicht peinlich berührt, schockiert, angewidert. Als 14-Jährige war ich außerstande, dieses Elend wirklich zu begreifen, es überstieg meine emotionale Kompetenz, wie man so schön sagt. Was hätte ich ausrichten können!? Es bedrückte mich unbeschreiblich, und umso dankbarer war ich, dermaßen privilegiert aufwachsen zu dürfen.

Aber auch dies ist eine Erkenntnis, die ich viel später hatte. Ich nahm das Geschehene hin, als gegeben, als Kind in diesem Alter war es mir nicht gegeben, hierüber rational nachdenken zu können. Die Ungerechtigkeit, die Zerbrechlichkeit, die Aussichtslosigkeit und die Trauer habe ich wohl zu gut verstanden, konnte sie aber noch nicht einordnen.

Meine Schwester Juliane, fünf Jahre jünger als ich, im Dezember geboren, ging mit meiner Mutter Geburtstagsgeschenke einkaufen. Sie hatte sich hölzerne Spielfiguren gewünscht und Geschirr für die Puppenstube, alles in einem schönen *embrulho*. Paket oder Verpackung würde allzu profan klingen: ein *embrulho* ist in Portugal ein Kunstwerk und wird auch als solches verstanden, nicht nur Küchlein werden sorgsam in einen grauen leichten Pappkarton verpackt und mit einer dünnen Paketschnur mit Schlaufe versehen, sondern auch fast alles, was man in anderen Geschäften kaufen konnte: das Gekaufte wurde und wird durch eine wertige, wenn auch vergleichsweise sehr simple Verpackung geadelt. Als meine Mutter und Juliane den Laden verließen, fing meine Schwester zu weinen an und sagte unter Tränen: „und ich habe so viel und andere haben gar nichts“.

Ich weiß nicht mehr, wie ich damals darauf gefühlsmäßig reagiert habe, vermute aber, dass ich fassungslos war und hilflos: Die Slums um den Flughafen und unterhalb des Aquädukts in Campolide wurden immer größer. 1974 brach eine Choleraepidemie aus, die besonders die Flüchtlinge in den Slums traf, da die Bakterien damals sowohl in Flaschenwasser als auch in Quellen gefunden wurden. Dankenswerterweise gab es eine große Impfkampagne und nur wenige Menschen starben.

Wie schätzen Sie den Weg ein, den Portugal gegangen ist?

In den Folgemonaten nach dem 25. April waren nicht nur in Lissabon viele Politouristen. Und die ersten Billigtouristen kamen und belagerten mit Zelten, Rucksäcken, aber auch ausgebauten VW-Bussen die Strände entlang der Costa Vicentina und der Algarve. Etliche Portugiesen, die ein Zimmerchen zu vermieten hatten, waren froh über die Nebeneinnahmen, zumal es in der Algarve außer dem Hotel Balaia, das schon damals sehr teuer und für wohlhabende Golftouristen reserviert war, kaum

Pensionen gab, denn die Diktatur hatte – vielleicht im Nachhinein vorteilhaft – eine umfangreiche touristische Bebauung der Algarve per Dekret verhindert.

Erst Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre wurde angefangen, die Quinta do Lago zu bauen, dies damals verstanden als ‚Slow Tourism‘, will sagen: Luxusurlaub mit Eigentum und Miete auf höherem Niveau. Noch waren Albufeira und Quarteira nicht zugebaut. Dies hatte Auswirkungen, so dass ganze Strände von Zelten und deren Hinterlassenschaften den Zorn der Bevölkerung erregten, und die Regierung nach und nach das wilde Zelten verbot und in der stringenten Konsequenz wildes Campen komplett verboten hat, bis heute. Wobei sich manch Zeltende der damaligen Zeit ein Beispiel an den Portugiesen nahmen: so, wie die portugiesischen Familien an der Costa da Caparica unter den *toldos* (Sonnensegeln) am Strand Mittag machten, den Säuglingen die Windeln wechselten und beim Verlassen des Strandes den gesamten Müll in einem Sandloch vergruben und eventuell auf dem Heimweg noch die Plastikwasserflaschen aus dem Autofenster warfen, so machten dies dann auch die portugugalbegeisterten neuen Touristen.

Auch das gehört zur Politik der damaligen Jahre.

Während 1974 noch mehr als 60 % der Portugiesen Analphabeten waren, haben wir heute eine Quote von ca. 6,3 %, die neben Deutschland mit 0,7 % und Niger mit 79,6 % am unteren Limit liegt, die Schweiz liegt immerhin bei 1,0 %. Selbstverständlich muss dies in Relation zur Einwohnerzahl gesetzt werden: so sind bei 10,5 Millionen Einwohnern in Portugal noch heute ca. 6 250 Personen Analphabeten, das dürften vorwiegend alte Menschen sein, die die Alphabetisierungshase nicht durchgemacht haben bzw. unter die Gruppierung fallen, die in allen Ländern vorhanden ist. (Die statistischen Daten sind nicht 100 % gesichert, da die Recherche unterschiedliche Betrachtungsweisen hervorbrachte.)

Während es im vorrevolutionären Portugal eine Schulpflicht gab, die besagte, dass Schüler die Schule nur mit Schuluniform und Schuhen betreten durften, wurde dies zwar nach dem 25. April aufgehoben, dennoch war auch dieses Gesetz eine Luftnummer. Vielen Kindern war es gar nicht möglich, eine Schule zu besuchen, da diese aufgrund mangelnder Infrastruktur nicht zu erreichen war. Hinzu kam, dass auch die Kinder im heimatlichen Betrieb als Arbeitskraft benötigt wurden, um den landwirtschaftlichen Betrieb aufrechtzuerhalten. Die Eltern waren Analphabeten, warum sollten die Kinder alphabetisiert werden.

Die Diktatur hatte wissentlich jegliche Infrastruktur auf dem Land untergraben, öffentliche Verkehrsmittel waren für viele zu teuer, die Busse fuhren die Arbeiter zur Arbeit, aber Schulzeiten wurden kaum berücksichtigt. Aus entlegeneren Dörfern fuhr überhaupt kein öffentliches Verkehrsmittel, Autos ja, aber hier wurde das Auto für die Landwirtschaft benötigt, und man hielt es nicht für nötig, dass die Kinder eine Bildung bekamen. So war das Niveau 4. Klasse Grundschule, das musste genügen.

Das war auch in Lissabon Ende 1960er, Anfang der 1970er Jahre unter den ärmeren Familien ähnlich. Hier galt es, in sechs Jahren Schule ein Grundwissen zu erwerben, um dann zu arbeiten, um ein Grundeinkommen zu erwerben, damit die Familie mal ein bisschen besser dastünde. Hinzugefügt sei, dass in den Schulen Uniformpflicht bestand und es keine Lernmittelfreiheit gab. Ärmere Familien mussten also sowohl die Uniform wie auch die teuren Schulbücher selbst bezahlen, was vielen nicht möglich war.

1975/76 kamen Hella Schlumberger und Günter Wallraff für ein paar Monate nach Portugal, waren u. a. Gäste meiner Eltern und überreichten der Cooperativa Estrela Vermelha im Alentejo einen Scheck über 20 000 DM, gesammelt in Deutschland, für

die ‚Helden der Revolution‘ – Bauern, die auf diesem Landgut schon immer gearbeitet hatten, und deren Besitzer vorübergehend enteignet waren.

Der Scheck sollte den Bauern den Ankauf von Saatgut und landwirtschaftlichem Gerät ermöglichen. Die Kommunistische Partei der DDR und die Sowjetunion schickten landwirtschaftliche Geräte, worüber die Portugiesen damals nur lachten, da diese weit unter dem Standard der portugiesischen Geräte lagen und darüber hinaus für Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften gedacht waren und für die portugiesischen Felder völlig überdimensioniert waren; sie rosteten dann erstmal vor sich hin. Die auf der Cooperativa arbeitenden Bauern blieben, weil sie ohnehin nicht gewusst hätten, wohin sie gehen sollten. Da auch sie von der Ernte lebten, bewirtschafteten sie das Land weiterhin für ihre *donos* (Besitzer).

Nicht, dass ich im Nachhinein die Abhängigkeit der Bauern und Landarbeiter auf Großgrundbesitzen beschönigen möchte – sie wurden sicherlich nicht immer gut behandelt, bekamen einen kleinen Lohn –, dennoch hatten sie ihr Auskommen und wohnten, zwar bescheiden, dennoch einigermaßen behütet durch die Besitzer. Im Nachhinein gesehen, sicherlich aus heutiger Sicht, auch aus damaliger deutscher Sicht unter jeglichem akzeptablen Niveau – wir dürfen aber nicht vergessen, dass Portugal in den 1970er Jahren insgesamt noch weit unter dem Niveau Zentraleuropas lag und entsprechend zu beurteilen ist. Doch, es hat sich sehr viel verändert.

In all den letzten 40 Jahren, in denen ich immer wieder in Portugal war, switchen die Portugiesen sehr schnell in ihre eigene Sprache, wenn ich mit ihnen Portugiesisch spreche. Eine neue Selbstverständlichkeit hat sich breitgemacht. Eine Selbstbewusstheit, die sich über die letzten Generationen stark gemacht hat. Während noch in den späten 1980er Jahren die alte Generation der einflussreichen Familien die Geschicke der portugiesischen Gesellschaft privat, wirtschaftlich und gesellschaftlich geprägt hatten, entwickelte sich nach und nach eine breite Mittelschicht. Durch die Alphabetisierungsmaßnahmen, die Schul- und Universitätsreform, den EU-Beitritt, der Geld ins Land gespült hat, entstand bei den jüngeren Generationen ein ganz neues Selbstbewusstsein. Zwar tragen auch sie noch immer auch das Bewusstsein der Seefahrer mit sich, dennoch haben sie durch Erasmus-Stipendien und Studienaufenthalte in Europa und Übersee einen neuen Bezug zu ihrer Heimat entwickelt.

Durch viele Maßnahmen, auch durch den verstorbenen Künstler António Costa Pinheiro, der viele Jahre in München im Exil lebte, aber bis zu seinem Tod an der Algarve, wurde die ‚Usurpation‘ durch englischsprachige ‚Kolonialisten‘ an der Algarve in einem bestimmten Landstrich – *salvo erro* – auf 50 % beschränkt und neue Bauvorhaben der Engländer für Hotels etc. gestrichen. Zeitgleich wurde die Westküste zum Naturschutzgebiet erklärt, die Ostalgarve ab Faro bis zur spanischen Grenze als schützenswerte Region eingestuft, so dass der *Buy-Out* durch diverse Investoren gestoppt wurde.

Die bundesdeutsche Wirtschaft hatte großen Einfluss in Portugal: Siemens, BASF und auch schweizerische Firmen haben hier produziert, vor allem die Pharmaindustrie. Portugals Textilindustrie war einst groß gewesen, Schuhindustrien hatten hier produziert. Mit dem Ende der DDR-Diktatur und der Öffnung der ehemaligen ‚Ostzone‘ als Wirtschaftsraum, nahm dies schlagartig ab. Viele Firmen verlagerten nun ihre Produktionsstätten in den Osten, da dort die Gehälter niedriger waren, und zogen ganze Fertigungsgruppen aus Portugal ab, was das Land in eine große Rezession trieb und enorme Schwierigkeiten nach sich zog. Das kann ich allerdings nur am Rande als Entwicklung darlegen, genauere Kenntnis habe ich nicht.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Wahrnehmung des 25. Aprils von heute aus geändert?

Nach vielen Jahren war ich anlässlich eines Klassentreffens im Juni 2010 wieder nach Lissabon gekommen. Ich stand am Chiado an der U-Bahnkarte um zu sehen, wie ich nach Telheiras kommen würde, als ein Junge von etwa acht Jahren vor mir stand und mir erklärte: „You are here, I can be your guide. What do you want to pay, if I lead you to your destination?“

Der Junge war Portugiese, rotzfrech, zusammen mit seinen Schulkameraden wollten sie mir einen Streich spielen, und ich habe mitgespielt: „Pago 10 Escudos por 2 horas“. Die Szene spielte sich 10 Jahre nach Einführung des Euros ab. Die beiden Jungs haben mich selbstverständlich völlig verständnislos angeschaut und sind abgehauen.

Was hat dies mit 50 Jahren Nelkenrevolution zu tun? Sehr viel! Nicht nur, dass dieses Land ein erstarktes Selbstbewusstsein erfahren hat, dass sich im Selbstverständnis sehr viel getan hat, sondern auch, weil sich soziale Strukturen geändert haben, auch in niedrigeren sozialen Verhältnissen, weil sich Portugal zu einem selbstbewussten Staat innerhalb der EU entwickelt hat, aber auch im eigenen Land nicht nur gemausert hat, sondern erstarkt ist in einem Selbstverständnis dessen, was hier an Reichtum ist. Es ist ein Reichtum an Kultur, an Landschaft, ein Bewusstsein für das eigene Land, der Natur, welche es zu erhalten gilt und wofür unendlich viel getan wird, auch hinsichtlich Landschaftsschutzes. Aber es herrscht natürlich auch Ausbeutung, z. B. der Avocado-Kulturen, es gibt den Niedriglohnsektor im Tourismus und in der Gastronomie, die Ausbeutung von Ressourcen an der Westküste, wo in Naturschutzgebieten sogenannte *Slow-Tourism Center* für wohlhabende Urlauber gebaut werden.

Das Land tut sich bis heute, bis auf wenige Ausnahmen schwer, sich der Diktatur zu stellen, sich zu erklären, sich für die Opfer, die Gedeemütigten, die Kriegsoffer, die Gefolterten z. B. in Tarrafal zu entschuldigen. Es gibt einige Programme, die versuchen, die Vergangenheit aufzuklären, aber Konflikte auszutragen, offene Gespräche zu führen, ist unter Portugiesen eher unüblich. Bis heute wird gerne auf die ‚Entdeckung‘ der Neuen Welt verwiesen, wenn Mängel angesprochen werden. Man verweist lieber auf die Errungenschaften der neueren Zeit und vor allem der alten Zeit, als Portugal noch Ruhm, Ansehen hatte, als sich mit der Diktatur auseinanderzusetzen.

Es ist für mich ein Hin- und Her: auf der einen Seite die wunderbaren Wesensmerkmale dieses Landes, aber auf der anderen immer noch das *encoberto*, das nicht genau sagen, das *Vamos ver*, das *Sim*, aber kein *não*, das Abwarten, das nicht konkret werden, das Schwammige... Ein *Até logo* ist heute das Wort für irgendwann, damals war es *Até à próxima*, das konnte noch länger warten. Ein heutiges *Tipo 20 horas* (circa 20 Uhr) ist weder 19 Uhr, noch 19:30 Uhr, sondern eher so was zwischen 19:30 und 19:45, man weiß es nicht. Wenn man um 20:00 kommt, kommt man zu spät, wenn man um 19:30 kommt, kommt man zu früh. Hier ist man als Deutsche mit Genauigkeiten gezogen ziemlich aufgeschmissen.

Meine Eltern hatten damals sehr viele offizielle Einladungen bei uns zu Hause und luden in der Regel für 20 Uhr ein. Das Abendessen wurde für diese Zeit gekocht und vorbereitet. Bei einem der ersten Abendessen tauchten die eingeladenen Portugiesen gegen 21 Uhr oder noch später auf, das Essen war verkocht, meine Mutter völlig verzweifelt. Auch heute ist Zeit etwas Dehnbares: eine Tischreservierung ist zwingend, ein Treffen zum Café dehnend.

Hier sind Gegensätze festzustellen, die ja durchaus ihre Berechtigung haben. Dies mag die Außenansicht einer Ausländerin sein; vielleicht ist es auch in der Tat so,

dass ‚die Portugiesen‘ – und ich verallgemeinere hier ganz bewusst – sich Ausländern gegenüber ungerne über ihre eigene Diktatur äußern, wobei Angela Merkel während der Finanzkrise und den in Brüssel beschiedenen Sanktionen gegenüber Portugal, Italien, Griechenland und Spanien gerne mit Hitler-Deutschland verglichen wurde.

Anlässlich von Portugals Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft 1986 machte sich José Saramago Sorgen um die portugiesische Wirtschaft, vor allem um die Agrarindustrie und um seinen geliebten portugiesischen Rotwein...

Ich bin in all den letzten 40 Jahren immer wieder nach Portugal gereist, als Feriengast dort gewesen – heute kann ich sagen und muss leider anmerken: Die EU hat Portugal zwar Millionen Euro ins Land gebracht, aber auch einige ‚Verbrechen‘ hervorgebracht. So wurde von Albufeira bis nach Spanien eine Autobahn gebaut, die von den Portugiesen wegen der Maut kaum genutzt wird und so manchen Eigentümer eines Wohnhauses um seine Ruhe gebracht hat, mal abgesehen von der unmittelbaren und generellen Umweltzerstörung.

Im Boom der 1980er Jahre wurde von Almancil bis kurz vor Portimão einer der schönsten Küstenbereiche und das angrenzende Hinterland mit Hotelburgen verbaut, ganze Landstriche mit Ferienwohnungen und Ferienwohnhäusern in einer architektonischen Scheußlichkeit verbaut, die ihresgleichen sucht.

In Albufeira gibt es Ballermann auf Englisch. Die schönsten Strände der Algarve sind in englischer Hand und sind verschandelt durch Bretterbuden, ein katastrophales kulinarisches Angebot und ausufernde Disco-Mentalität. Armação da Pera: hier dominieren Betonsiedlungen, die an Scheußlichkeit nicht zu überbieten sind. Andere Beispiele gibt es natürlich zur Genüge, die Ostalgarve ist bestimmt durch Privatininitiativen, die genau diesem Trend widersprechen, und es gibt Refugien, die mehr als nur schön sind.

Es gibt viel Für und Wider die EU: die EU-Subventionen für den Obstanbau, den Anbau von Avocado, um den Avocado-Hunger in der EU zu stillen, sind eine der schlechtesten Errungenschaften. Die Anpflanzung von Avocado-Plantagen in der Algarve hat in den letzten Jahren ein Ausmaß angenommen, das sich prozentual zur Wasserkapazität zu 100 % negativ auswirkt. Der Grundwasserspiegel sinkt dramatisch, und Regen kommt immer weniger.

Schon seit Jahren können Kleinbauern ihre Zitrusfrüchte nicht mehr verkaufen, kaum Tomaten oder anderes Obst, weil die EU-Märkte die hiesigen Supermärkte mit billigerem und teilweise schlechterem Obst überhäufen. Die Lidl-, Edeka-, Aldi-Ketten bieten in Portugal Obst und Gemüse aus zentraleuropäischen Ländern an, das aus Gewächshäusern stammt. Es wird von ärmeren Familien gekauft, obwohl es nach nichts schmeckt.

Die portugiesischen Bauern, die über jede Menge Obst und Gemüse verfügen, das hier weitgehend frei von jeglichen Pestiziden gedeiht, vernichten jedes Jahr Tonnen von Obst und Gemüse, weil sie keine Absatzmärkte finden. Und auf den hiesigen Märkten findet ein Überangebot statt.

Andere Beispiele, um meinen Beitrag nicht zu pessimistisch abzurunden, gibt es natürlich auch zur Genüge. An der Ostalgarve und im gesamten Land gibt es öffentliche und privat unterstützte Initiativen, um den *Buy-Out* des Landes zu unterbinden, Naturreservate zu erhalten, Dörfer für ökologischen Tourismus zu erhalten, ganze Landstriche sind als Wanderwege ausgewiesen. Der Tourismusverband Portugals liefert auf beispielhafte Weise eine Steilvorlage für ein Land, welches weit mehr ist als Strandurlaub in der Algarve.

Wie wirkten sich die Ereignisse in Portugal Ihrer Ansicht nach, aus Ihrer Perspektive auf Deutschland, damals auf die beiden deutschen Staaten und die Beziehungen der Länder aus?

In unserer Familie herrschte eine euphorisierte Stimmung, die durch die Unkenrufe der portugiesischen Freunde zwar gedämpft wurde, denn man wusste ja nicht, was und wie sich das nun weiterentwickeln würde. Wir bekamen Diplomatenpässe. Und Lissabon eine Botschaft der DDR. In der Deutschen Schule Lissabon waren keine Kinder der DDR-Botschaftsangehörigen, die waren, so mutmaßten wir, sicherlich in der DDR in Internaten untergebracht.

Mit dem Einzug der DDR-Botschaft und den Umwälzungen in Portugal wurde unser Telefon erneut abgehört; wir bekamen anonyme Anrufe, und mein Vater besuchte mit José Cardoso Pires und anderen Intellektuellen die PIDE-Zentrale am Chiado und hatte dort Einblick in unsere *Ficha*, unsere Akte. Außer nebensächlichen Dingen standen dort die Namen von mir und meiner Schwester und unsere Kontakte außerhalb der Schule. Außer dem portugiesischen Namen einer Klassenkameradin, die ich tatsächlich einmal zu Hause besuchen durfte, fand sich kein Name portugiesischer Mitschüler.

Dies erzählte mir Jahre später mein Vater, als wir längst in München wohnten. Er wollte mich damals wohl nicht beunruhigen.

Portugal und die sogenannten *províncias ultramarinas*. Das Verhältnis beider deutscher Staaten zu den ‚Überseeprovinzen‘ vor 1974 und den unabhängigen Folgestaaten...

Die portugiesische Regierung, eine SPD-ähnliche Regierung und von der damaligen bundesdeutschen SPD-Regierung unter Helmut Schmidt unterstützt, zumindest politisch,¹ erließ ein Gesetz, dass Arbeitssuchende aus den ehemaligen Kolonien, unabhängig von ihrer Hautfarbe, Priorität bei der Besetzung von Stellen haben würden. Dieses Gesetz erwies sich als Luftnummer, da viele weiße Arbeitgeber in Portugal keine schwarzen Arbeitnehmer haben wollten, zumindest nicht in gehobeneren Positionen – es waren ja nicht nur Flüchtlinge ohne nennenswerte Ausbildung gekommen, sondern hochqualifizierte Menschen.

Jahrzehnte später erzählte mir eine Universitätsprofessorin mit afrikanischen Wurzeln aus Angola, die mit ihrer Familie geflüchtet war, dass sie trotz Vakanzen weder an portugiesischen Universitäten noch an Hochschulen oder gar Gymnasien eine Stelle bekam. Sie hat sich dann mit Gelegenheitsjobs und Nachhilfe über Wasser halten müssen.

Es gab und gibt offiziell keinen Rassismus in Portugal. Der Rassismus in Portugal spiegelt sich, anders als in der BRD oder damals in der DDR, selten gewalttätig wider, man spricht nicht drüber, man grenzt Schwarze aus, sie bleiben in ihren Ghettos, siehe Lissabon, sie arbeiten in niederen Sparten, Spüler in Restaurants, Beschicker bei Ikea, an Flughäfen etc. und allgemein im Niedriglohnsektor. Sicherlich gibt es Angolaner, Mosambikaner in höheren Positionen, und auch in der Mittelschicht.

Ich hatte vor zwei Jahren ein Gespräch mit einem portugiesischen Caféhausbetreiber in Olhão, den ich über den Flüchtlingsstrom von 2015 befragte. Er sagte: „Das sind alles Schmarotzer, wie die Emigrantinnen aus den Kolonien aus den späten 1970er Jahren.“

¹ Zu den Beziehungen zwischen der portugiesischen Sozialistischen Partei und der deutschen SPD siehe den Beitrag von Antonio Muñoz Sánchez in diesem Buch.

Die haben nichts gelernt, die können nichts, saugen den Staat aus, und wir müssen die mit unseren Steuern alimentieren“. Er betonte noch: „Não tenho nada contra pretos, mas eles aqui não têm espaço, têm de voltar para os seus países. Aqui em Portugal não vão ter vida. Eu sou contra os pretos“ („Ich habe nichts gegen Schwarze, aber hier ist kein Platz für sie, sie müssen in ihre Ursprungsländer zurückkehren. Hier in Portugal gibt es kein Leben für sie. Ich bin gegen die Schwarzen“).

Das war über die vielen Jahrzehnte eine der offensten Aussagen eines Mannes, was Rassismus angeht. Als ich ihm klarzumachen versuchte, dass dies ja offener Rassismus sei, und ihn fragte, warum er den Leuten keine Chance geben würde, sagte er: „Die Schwarzen stammen aus Afrika und sollen auch dort leben. Hier will ich keine Schwarzen haben. Portugal ist ein Land von Weißen. Wir sind eine große Nation, wir haben fast die halbe Welt entdeckt! Dazu wären sie niemals in der Lage gewesen. Sie sind eine mindere Rasse“ („Os pretos são da África, e lá têm de viver. Aqui não quero ter Pretos. Portugal é país de Brancos. Nós somos uma grande nação, descobrimos quase o meio do Mundo! Eles nunca eram capazes de fazer isto. É um raça de minoridades“).

Mir gefror das Blut in den Adern. Also heute immer noch Rassismus, in einem Land, das bis heute die Verbrechen einer achtundvierzigjährigen Diktatur nicht wirklich aufgearbeitet hat. Es herrscht ein verdeckter und offener Rassismus, selbst unter gebildeten Menschen.

Was wollen Sie uns noch erzählen? Fala sem censura!

Aufgewachsen als Kind in einer wachsenden Demokratie, zunächst in der Bundesrepublik in den 1960-er Jahren, dann als Kind und Jugendliche in einer Diktatur, in Portugal bis 1974, als Heranwachsende den Kalten Krieg erlebend und dankbar, den 9. November 1989 als erneute Befreiung aus einer Diktatur miterleben zu können, kann ich mich abschließend nur freuen, dass meine große zweite Heimat Portugal, meine zweite Haut, meine zweite Sprache, zu einem Land geworden ist, welches sich bis heute die Liebeshwürdigkeit, den Respekt erhalten hat. Dass sich hier noch die kleinen Dinge erhalten haben, dass selbst hier noch das „Encoberto“ überlebt hat, wenn Dinge nicht ausgesprochen werden und nur der Fühlende und Wissende weiß, was gemeint ist. Dass ich, sowohl in meiner Kindheit, als auch viele Jahre später als Erwachsene ein so unendlich liebenswürdiges Land Jahr für Jahr erleben durfte und darf, die Portugiesen erlebe, als ein liebenswürdiges Volk, welches das Gegenüber respektiert.

Ich bin sehr dankbar, dass mir in Kinder- und Jugendjahren und in weiteren Erwachsenenjahren in diesem Land so viel mitgegeben wurde.

Muito obrigada por tudo, pelos olhos, os cheiros, a humildade, o mar, a areia, as ruas em Lisboa, as amizades, os cafés, os cães abandonados, as sardinhas, os colegas da Escola Alemã em Lisboa, e um grande obrigado para todos de lá: Senhor Nobre, os professores alemães, a grande Dona Helena Mendes da Silva e muitos mais.

Ein herzlicher Dank an meine Eltern Christiane und Curt Meyer-Clason, die es 1969 gewagt haben, nach Lissabon zu gehen und mir als Tochter eine zweite Heimat gegeben haben und eine zweite Sprache, in der ich manches anders ausdrücken kann, als in meiner Muttersprache – das ist ein großes Geschenk. Dank meinem Vater bin ich damals mit einem anderen Weltbild nach München gekommen, welches mich bis heute stützt.

Viva Portugal com 50 anos de Democracia – einem hart erkämpften demokratischen und auch wirtschaftlichen Prozess.